

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| CHRISTINE KIRCHHOFF, FALKO SCHMIEDER<br>Zur Urgeschichte der Moderne. Freud und Adorno . . . . .                                       | 7   |
| PHILIP HOGH<br>Vom Werden der Sprache zur zweiten Natur. Überlegungen zur<br>Genese von Sprache und Subjektivität bei Adorno . . . . . | 25  |
| CHRISTINE KIRCHHOFF<br>Anpassung und Unvernunft. Die Bedeutung der Lebensnot bei<br>Freud und Adorno . . . . .                         | 51  |
| ALEX GRUBER<br>Leiblichkeit und Triebbegriff. Zum Schicksal des Körpers<br>im poststrukturalistischen Dekonstruktivismus . . . . .     | 63  |
| ERIK PORATH<br>Vom Reiz der Schnecke. Horkheimer/Adorno – Freud – Kandel. .  | 91  |
| BIRGIT R. ERDLE<br>Der Chor und die Mägde: Passagen durch den Mythos bei<br>Freud und Adorno . . . . .                                 | 125 |
| EMIL ANGEHRN<br>Leiden beredt werden lassen. Zwischen Kritischer Theorie und<br>Psychoanalyse . . . . .                                | 145 |
| GUNZELIN SCHMID NOERR<br>Adornos Utopik . . . . .  | 153 |
| HELMUT DAHMER<br>Adornos Blick auf die Psychoanalyse. . . . .  | 165 |
| Die Autorinnen und Autoren . . . . .   | 179 |



# Zur Urgeschichte der Moderne. Freud und Adorno

CHRISTINE KIRCHHOFF, FALKO SCHMIEDER

Die Psychoanalyse Freuds und die kritische Theorie Adornos teilen das Schicksal, zu den Theorien zu gehören, die seit geraumer Zeit, genauer: seit dem proklamierten »Ende der großen Erzählungen« (Jean-François Lyotard) und dem Aufstieg postmoderner Bewusstseinsformen in die Krise geraten sind. In den akademischen und öffentlichen Debatten spielen beide Denkeinsätze so gut wie keine Rolle mehr, obwohl beide für die Entwicklung der Kultur- und Sozialwissenschaften einmal von zentraler Bedeutung gewesen waren.

Zurecht wird die Etablierung der Psychoanalyse in die Reihe der großen wissenschaftlichen Revolutionen eingereiht, die vielfach zugleich als Kränkung der Menschheit erfahren wurden: Von Kopernikus aus dem Mittelpunkt der Welt vertrieben, von Darwin zum nächsten Verwandten des Affen gemacht, mussten die Menschen sich von Freud bescheinigen lassen, »dass wir ›gelebt‹ werden von unbekanntem, unbeherrschten Mächten«<sup>1</sup> und nicht einmal »Herr im eigenen Haus« sind. Die Übersetzung des Unbewussten in den Geltungsbereich der Wissenschaft war nicht nur folgenreich für die Theoriebildung der Disziplinen, zwischen denen die Psychoanalyse entstand, sondern es etablierte sich auch eine »unbemerkt selbstverständliche Weise [...], bestimmte Wirklichkeitsbereiche nach Freudschen Kategorien zu strukturieren«<sup>2</sup>, wie sich selbst noch an Kategorien des alltäglichen Sprachgebrauchs aufweisen lässt.

Freilich stieß die Psychoanalyse von früh an auch auf Ablehnung und Widerstand – kollidierte sie doch mit zentralen Werten und Selbstverständnisweisen ihrer Zeit. Anstößig wurde sie unter anderem durch ihre Einstellung zur Religion, ihre Herausforderung der herrschenden Sexualmoral, ihr Beharren auf einem Dualismus zwischen Individuum

---

<sup>1</sup> Sigmund Freud: »Das Ich und das Es«, in: Ders., *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud et al. (im folgenden abgekürzt: GW), Frankfurt/M. 1960 ff., Bd. XIII, S. 237–289, hier S. 251.

<sup>2</sup> Ilse Grubrich-Simitis: »Metapsychologie und Metabiologie«, in: Sigmund Freud: *Übersicht der Übertragungsneurosen. Ein bisher unbekanntes Manuskript*, hg. und mit einem Essay von Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt/M. 1985, S. 112.

und Gesellschaft, Kultur und Trieb und nicht zuletzt durch ihre Betonung der Eigendynamik unbewusst-seelischer Mächte. Besonders Vertreter rationalistischer Positionen mussten sich von Freud herausgefordert fühlen. Von Karl Kraus stammt der Satz, die Psychoanalyse sei »jene Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält«. <sup>3</sup> Andererseits musste Kraus in der Weimarer Zeit und angesichts des Erstarkens faschistischer Kräfte die Erfahrung der Geschichtsmächtigkeit von Emotionen und irrationaler Triebkräfte machen, zu deren Analyse die Psychoanalyse beitragen wollte – Freuds *Massenpsychologie und Ich-Analyse* aus dem Jahre 1921 etwa bildet einen Meilenstein der Auseinandersetzung mit Prozessen kollektiver Identitätsbildung und Verhaltensweisen. Vor diesem Hintergrund ist auch die starke kulturwissenschaftliche Ausrichtung der Psychoanalyse zu verstehen, die sich schon rein äußerlich darin bekundet, dass fast die Hälfte des Freudschen Gesamtwerkes Fragen der Gesellschaft, der Kultur, der Kunst und der Literatur gewidmet ist. <sup>4</sup> In vielen seiner Arbeiten hat Freud versucht, das am Individuum gewonnene psychoanalytische Wissen zur Erhellung kollektiver Phänomene fruchtbar zu machen.

Obwohl Freud nicht nur in seinen kulturtheoretischen Schriften immer wieder auf etwas gestoßen ist und es mit Hilfe der psychoanalytischen Begriffe zu erschließen versuchte, das weder individualpsychologisch noch naturwissenschaftlich zu erklären war – sondern kulturell oder gesellschaftlich –, blieb sein Verhältnis zur Gesellschaftstheorie widersprüchlich und unausgearbeitet. Bezüglich der Kultur sprach er zwar davon, dass deren Hauptaufgabe sei, »Zusammenleben möglich zu machen« und »uns gegen die Natur zu verteidigen« <sup>5</sup>. Eine gesellschaftstheoretische Ausarbeitung dieser Aufgaben der Kultur und ihrer Problematik findet sich bei Freud jedoch nicht. Die einzige explizite Thematisierung von Gesellschaftstheorie findet sich in der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1927), in denen er sich mit dem theoretischen Marxismus beschäftigt. Als dessen Stärke betont Freud den »scharfsinnigen Nachweis des zwingenden Einflusses, den die ökonomischen Verhältnisse der Menschen auf ihre

<sup>3</sup> Karl Kraus: *Die Fackel*, Nr. 376/377 (30.5.1913), S. 21.

<sup>4</sup> Vgl. Reimut Reiche: »Einleitung«, in: Sigmund Freud: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, Frankfurt/M. 1993, S. 7–30, hier S. 7.

<sup>5</sup> Sigmund Freud: »Die Zukunft einer Illusion«, in: GW XIV, S. 323–380, hier S. 335. Die Menschen würden allerdings trotz aller Kulturarbeit durch ihre Sterblichkeit wieder von den Naturgewalten eingeholt. Die Kultur mache nicht etwa Halt »in der Erledigung ihrer Aufgabe, den Menschen gegen die Natur zu verteidigen, sie setzt sie nur mit anderen Mitteln fort.« (Ebd., S. 357.)

intellektuellen, ethischen und künstlerischen Einstellungen haben«<sup>6</sup>. Freud erkennt hier die Irreduzibilität ökonomischer Phänomene und ihren Einfluss auf Kultur und Gesellschaft an. Er artikuliert allerdings sein – nachvollziehbares – Unverständnis gegenüber einer Haltung, die »psychologische Faktoren« übergehe, und fordert die »Ergänzung des Marxismus zu einer wirklichen Gesellschaftskunde«, indem im Einzelnen nachgewiesen werde, »wie sich diese verschiedenen Momente, die allgemeine menschliche Triebanlage, ihre rassenhaften Variationen und ihre kulturellen Umbildungen unter den Bedingungen der sozialen Einordnung, der Berufstätigkeit und Erwerbsmöglichkeiten gebärden«<sup>7</sup>. Dies liest sich, als würde ein Arbeitsprogramm einer psychoanalytischen Sozialpsychologie formuliert, wie es in Frankfurt nur wenige Jahre später geschehen sollte. All dies hielt ihn allerdings nicht davon ab, unmittelbar im Anschluss die geforderte »wirkliche Gesellschaftskunde« zur »angewandten Psychologie« zu erklären, da es, so Freud weiter, »streng genommen« nur »zwei Wissenschaften [gebe], Psychologie, reine und angewandte, und Naturkunde«.<sup>8</sup> Die Einsicht in die Eigenständigkeit des Gesellschaftlich-Ökonomischen wird hier kassiert, kaum dass sie ausgesprochen wurde. Ob man sich dies nun mit Freuds »Conquistadorentemperament«<sup>9</sup> erklärt, seiner sich vielleicht am deutlichsten in *Jenseits des Lustprinzips* (1920) zeigenden Gelüste, den Geltungsbereich der Psychoanalyse weit über den psychischen Apparat hinaus auszudehnen, oder nicht, festzustellen ist, dass dieser Ansatz nicht erst aus heutiger Perspektive kurzschlüssig erscheint.<sup>10</sup> Auch wenn Freud die historisch spezifischen Formcharaktere sozialer und kultureller Erscheinungen nicht ausreichend berücksichtigt, so verweist er doch auf das Problem der Vermittlung psychologischen und kulturellen Wissens, das insbesondere unter den zeitgenössischen Bedingungen der Herausbildung einer durch neue technische Medien vermittelten Massenkultur und nicht zuletzt durch das Erstarken faschistischer Bewegungen an Dringlichkeit gewonnen hatte.

<sup>6</sup> Sigmund Freud: »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: GW XV, S. 193.

<sup>7</sup> Ebd., S. 194.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> In einem Brief an seinen Berliner Freund Wilhelm Fließ von 1898, also mitten in der Entdeckung der Psychoanalyse, schrieb Freud über sich selber, dass er »kein Mann der Wissenschaft, kein Beobachter, kein Experimentator, kein Denker« sei, sondern »nichts als ein Conquistadorentemperament«. (Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ*, hg. v. Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt/M. 1999, S. 347.)

<sup>10</sup> Vgl. die zeitgenössische Kritik von Hans Kelsen: »Der Begriff des Staates und die Sozialpsychologie«, in: *Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften*, hg. v. S. Freud, Jahrgang VIII, Bd. 2, S. 97–141.

Für die Kritische Theorie, die sich gleichermaßen vom Positivismus wie vom dogmatischen Materialismus abzusetzen suchte, musste die Rezeption der Psychoanalyse deshalb zu einer besonderen Herausforderung werden (zur Bedeutung von Freud für Adorno siehe den Aufsatz von Gunzelin Schmid Noerr im vorliegenden Band). In seinem Aufsatz *Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung* aus dem Jahre 1931 sah Max Horkheimer es als zentrale Aufgabe an,

die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten im engeren Sinn, zu denen nicht nur die so genannten geistigen Gehalte der Wissenschaft, Kunst und Religion gehören, sondern auch Recht, Sitte, Mode, öffentliche Meinung, Sport, Vergnügensweisen, Lebensstil usf.<sup>11</sup>

zu untersuchen. Statt »die durchgängige Entsprechung zwischen den ideellen und materiellen Verläufen vorauszusetzen« gelte es, »die komplizierende Rolle der psychischen Zwischenglieder«<sup>12</sup> zu analysieren. Insbesondere für die Auseinandersetzung mit dem völkischen Nationalsozialismus und Antisemitismus wurde die Beschäftigung mit der Psychoanalyse als unerlässlich erkannt – ohne sie müsste gänzlich unverstänlich bleiben, warum Menschen an Strukturen festhalten, deren Gegensatz zu ihren Lebensinteressen leicht erkennbar sein könnte.

Ein Konvergenzpunkt von Psychoanalyse und Kritischer Theorie liegt in der Erfahrung, dass historisch Konstituiertes eine Eigendynamik entwickelt, die in Mythos umschlägt – in das Gefühl, Kräften ausgeliefert zu sein, die jenseits der geschichtlichen Verfügung liegen.<sup>13</sup> Hier zeigt sich die Dialektik der Moderne: Zwar sind alte mythologische Bewusstseinsformen zurückgedrängt bzw. haben durch die praktische Anwendung der Naturwissenschaften an Bedeutung verloren. Zugleich aber sind Formen einer ›zweiten Natur‹ entstanden, die als Nachleben und Wiederkehr des Mythos in dezidiert modernen Formgestalten begriffen werden können. Freud und die Kritische Theorie arbeiten sich damit an einer Problematik ab, auf die am Ausgang der Geschichtsphilosophie die Sphinxgestalten des Veloziferischen (Goethe) und der Furie des Verschwindens (Hegel) hinblicken und die einen heißen Kern im

<sup>11</sup> Max Horkheimer: »Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung«, in: Ders., *Sozialphilosophische Studien. Aufsätze, Reden und Vorträge 1930–1972*, hg. v. Werner Brede, Frankfurt/M. 1972, S. 33–46, hier S. 43.

<sup>12</sup> Ebd., S. 44.

<sup>13</sup> Vgl. zu diesem Aspekt bei Hannah Arendt Sigrid Weigel: »Editorial«, in: *Trajekte* 9 (2009), Nr. 18, S. 2–3, hier S. 2.

Denken vieler Vertreter der ›Ersten Kulturwissenschaft‹ bildet: Bei Max Weber taucht diese Problematik in der Reflexion der Verselbstständigung bürokratischer Verwaltung auf, die sich zu einem ›stahlharten Gehäuse‹ verdichte; bei Georg Simmel im Verständnis der Geschichte als eines verhängnisvollen tragischen Prozesses, der zu einer wachsenden Kluft zwischen objektiver und subjektiver Kultur führe; bei Siegfried Krauer im Theorem der halbierten Rationalität der Moderne; bei Walter Benjamin im Konzept der Ur- und Traumgeschichte der Moderne sowie im Motiv des Engels der Geschichte; bei Hannah Arendt im Verständnis von Arbeit als automatisierter und potenziertes Naturwüchsigkeit, deren »wuchernde Fruchtbarkeit schließlich die Welt selbst und die produktiven Vermögen, denen sie ihre Entstehung verdankt, in ihrer Eigenständigkeit bedroht«<sup>14</sup> – die Reihe ließe sich fortsetzen.

Es ist schwerlich von der Hand zu weisen, dass diese Konzepte auf Problemzusammenhänge und historische Erblasten verweisen, in die wir gegenwärtig immer noch verwickelt sind. Ablesbar wird das an den mythischen Gehalten einer Vielzahl neuerer Konzepte, und zwar gerade auch solcher des politischen und naturwissenschaftlich-technischen Diskurses, die von Figuren des Kontrollverlusts wimmeln: man denke an Begriffe wie Entfesselung, Dynamik, Drift, Ausbruch, Eskalation, Kettenreaktion, oder an die Adjektive ungeheuer und unheimlich, die seit nunmehr zweihundert Jahren die Bewegungsbegriffe der modernen Geschichte wie Trabanten begleiten. Dasselbe Problem bezeugen umgekehrt auch die Phantasmen des Verfügens: die zwanghafte Beschwörung des Wachstums, die Pathosformel des ›Kampfes gegen‹ oder die begrifflichen Instrumente der technokratischen Vernunft, die – wie die gegenwärtig notorischen Rettungsschirme oder -pakete – Auswege aus bzw. Lösungen der Krise in Aussicht stellen. Vor diesem Hintergrund scheint die weitgehende Absenz von Freud und Adorno in akademischen und öffentlichen Debatten nicht lediglich als eine zufällige Vernachlässigung oder Ausdruck eines theoretischen Versäumnisses, sondern als ein Symptom, das auf Prozesse der Verdrängung und Abwehr hindeutet. Heute, in Zeiten einer verstetigten Krisenerfahrung, die in vermittelter Weise auch den Status der Kulturwissenschaften betrifft, scheint es uns dringend an der Zeit, sich dem Verdrängten wieder zuzuwenden.

Mit einer neuen Lektüre von Freud und Adorno verbindet sich die Erwartung, dass im Lichte neuer Fragen und Problemstellungen ihre Schriften zu neuer Lesbarkeit gelangen und Aspekte hervortreten lassen, die bislang nicht zugänglich gewesen sind. Darüber hinaus könnte die

---

<sup>14</sup> Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 2002, S. 407.

Aufarbeitung ihrer Problem- und Vergessensgeschichte die Möglichkeit eröffnen, etwas über die Konstitution und Dynamik von Prozessen der Theoriebildung zu erfahren. Als Teil der Problemgeschichte erweist sich dabei zumindest hierzulande die mit der kulturwissenschaftlichen Wende verbundene, methodisch und begrifflich unterreflektiert gebliebene Umstellung der Leitbegrifflichkeit von ›Gesellschaft‹ auf ›Kultur‹, die u. a. in der auffälligen Insuffizienz kulturwissenschaftlicher Beiträge zur Frage der spezifisch historischen ökonomischen Grundlagen und Triebkräfte der Kultur zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus könnte eine Wiederaufnahme der Problematisierung von Natur und Sprache, wie sie bei Freud und Adorno geleistet wird, zur Erhellung der Frage beitragen, ob es sich bei den scheinbar unverbundenen Konjunkturen sozial- bzw. kulturkonstruktivistischer und neurowissenschaftlicher Ansätze nicht um Extreme handelt, die gerade in ihrem Gegensatz der Natur- bzw. Kulturvergessenheit aufeinander verweisen (siehe dazu die Beiträge von Alex Gruber, Philip Hogh und Christine Kirchoff in diesem Band). Nicht zuletzt sind es eine Fülle alter und neuer, theoretisch ungeklärter und praktisch unbewältigter Probleme, die eine Auseinandersetzung mit den Ansätzen Freuds und Adornos lohnenswert und notwendig erscheinen lassen.

Zentral ist dabei das Problemfeld der gesellschaftlichen Naturbeziehungen. Hatten am Beginn der Philosophie der bürgerlichen Epoche Bacon und Descartes den Menschen als Herren und Besitzer der Welt inthronisiert und dabei in den empirischen Wissenschaften das Instrument gesehen, diese Inbesitznahme ins Werk zu setzen, so indizierten für Adorno die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts das Scheitern dieses Projekts: »Universal sind Ahnung und Angst, Naturbeherrschung webe durch ihren Fortschritt immer mehr mit an dem Unheil, vor dem sie behüten wollte, an jener zweiten Natur, zu der die Gesellschaft gewuchert ist.«<sup>15</sup> Spätestens seit dem Bericht der Brundtland-Kommission aus dem Jahr 1987 hat sich die offizielle Politik auf die Forderung der Errichtung einer nachhaltigen Gesellschaft verständigt, was die Einsicht und das Eingeständnis impliziert, dass die Entwicklung der Gesellschaft in ihren bisherigen Formen nicht zukunftsfähig ist.<sup>16</sup> Die fälligen Konsequenzen für eine grundsätzliche Neubestimmung des Verhältnisses von Politik, Wirtschaft und sozialen Bedürfnissen, aber auch in Bezug auf das Verhältnis der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften zu den

<sup>15</sup> Theodor W Adorno: *Negative Dialektik*, Frankfurt/M. 1986, S. 73 f.

<sup>16</sup> Vgl. Falko Schmieder: »Überleben und Nachhaltigkeit«, in: *Trajekte* 9 (2009), Nr. 18, S. 4–11.

naturwissenschaftlich-technischen Entwicklungen sind bislang jedoch kaum einmal im Ansatz gezogen worden.<sup>17</sup>

Zu den Bedingungen, die zu einer erneuten Auseinandersetzung mit Freud und Adorno herausfordern, gehört auch der Umstand, dass sich in jüngerer Zeit mit den Neuro- und Kognitionswissenschaften Leitdisziplinen der Gegenwart wieder auf die Psychoanalyse zurückbeziehen (siehe den Beitrag von Erik Porath im vorliegenden Band). Der amerikanische Neurowissenschaftler Eric Kandel, der für seine Forschungen an der Meeresschnecke *Aplysia* mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, empfahl der Psychoanalyse, sich selbst zu »revitalisieren«, indem sie eine »engere Beziehung zur Biologie im Allgemeinen und zur kognitiven Neurowissenschaft im Besonderen« aufbaue<sup>18</sup>. Kandel betont, dass die »Krise der Psychoanalyse« Ergebnis ihrer begrenzten Methodologie sei, weil sie darin versagt habe, »ihre Annahmen empirisch zu überprüfen«<sup>19</sup>. Der Psychoanalyse fehle »jeglicher Anschein einer wissenschaftlichen Grundlage«<sup>20</sup>. Da die Psychoanalyse »sich immer noch nicht als Zweig der Biologie« verstehe, habe sie das in den zurückliegenden fünfzig Jahren akkumulierte reichhaltige Wissen über die »Biologie des Gehirns und darüber, wie dieses in die Verhaltenssteuerung eingreift, nicht integriert«<sup>21</sup>. Das »Verlangen der Psychoanalyse« könne daher nur »darin liegen, die kognitivste der Neurowissenschaften zu sein«<sup>22</sup>. Denn: »Die Zukunft der Psychoanalyse, wenn sie überhaupt eine Zukunft haben soll«, bewege sich »im Dunstkreis einer empirischen Psychologie, die von bildgebenden Verfahren, neuroanatomischen Methoden und der Humangenetik unterstützt wird.«<sup>23</sup>

Unter den Vorzeichen hochkomplexer technischer Apparaturen wie dem functional magnetic resonance imaging (fmri), der Positronenemissionstomographie (PET) und den entsprechenden experimentellen Untersuchungsdesigns kehrt damit eine aus der Entwicklungs- und Rezeptionsgeschichte der Freudschen Theorie bekannte Problemlage

<sup>17</sup> Vgl. dazu die Problemanzeige und theoretische Intervention von Birgit Griesecke, Werner Kogge, C-ELSI. Für eine neue Rolle des Faktors Kultur in der Wissenschafts- und Technikgestaltung. Postscript und Prospekt, erscheint in: Birgit Griesecke: *Fremde Wissenschaft? Konzepte geistes- und kulturwissenschaftlicher Wissenschaftsforschung*, Berlin 2013.

<sup>18</sup> Eric Kandel: »Biologie und die Zukunft der Psychoanalyse«, in: Ders.: *Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes*, Frankfurt/M. 2008, S. 119–183, hier S. 120 f.

<sup>19</sup> Ebd., S. 122 f.

<sup>20</sup> Eric Kandel: »Ein neuer theoretischer Rahmen für die Psychiatrie«, in: Ders.: *Psychiatrie*, S. 73–111, hier S. 106.

<sup>21</sup> Kandel: »Biologie und die Zukunft« (Anm. 18), S. 125.

<sup>22</sup> Kandel: »Ein neuer theoretischer Rahmen« (Anm. 20), S. 107.

<sup>23</sup> Ebd.

wieder: Der Versuch, die Psychoanalyse durch eine Zusammenführung mit einer naturwissenschaftlichen Nachbardisziplin zu reformulieren und ihr damit eine dem Methodenideal der Naturwissenschaften entsprechende Fundierung zu geben. Jürgen Habermas richtete den Vorwurf eines solchen »szientistischen Selbstmissverständnisses«<sup>24</sup> der Psychoanalyse direkt an Freud. Freud, so Habermas, habe stets daran festgehalten, dass es sich bei der von ihm aus der Neurosen-therapie entwickelten Psychologie des Unbewussten um eine »Naturwissenschaft« handle. In dieses Bild fügen sich Passagen wie die folgende, in der Freud die Erwartung formuliert, dass eines Tages die psychoanalytische Technik durch die pharmakologische Anwendung der Biochemie ersetzt werden könnte: »Die Zukunft mag uns lehren, mit besonderen chemischen Stoffen die Energiemengen und deren Verteilungen im seelischen Apparat direkt zu beeinflussen; [...] vorläufig steht uns nichts besseres zu Gebote als die psychoanalytische Technik.«<sup>25</sup> Dieser Interpretation steht allerdings die Entwicklung der Psychoanalyse als neuer Wissens- und Therapieform entgegen, zu der sich der Neurologe Freud aufgrund der Unmöglichkeit genötigt sah, psychische Vorgänge physiologisch zu lokalisieren. In seinem berühmten *Entwurf einer Psychologie* aus dem Jahre 1895 nämlich hatte er, in der Tradition der Hirnanatomie der physiologischen Schule, noch vollmundig die Absicht an den Anfang gestellt, »eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern, d. h. psychische Vorgänge darzustellen als quantitativ bestimmte Zustände aufzeigbarer materieller Teile [und sie] damit anschaulich und widerspruchsfrei zu machen«<sup>26</sup>. Den sich hier selbst auferlegten Positivismus unterläuft er allerdings wenige Seiten später, wenn er sich im Fortgang seiner Ausführungen umstandslos auf seine »psychologische Erfahrung«<sup>27</sup> beruft. Hier zeigt sich am Text, dass sich das, was Freud in seiner Praxis begegnete, auf der Basis eines szientifischen Wissenschaftskonzepts weder fassen noch bearbeiten ließ: Die Symptome seiner Klienten ließen sich nicht auf eine organische Ursache zurückführen, sie waren aber auch nicht als willkürliche Phänomene abzutun. Freud entwand sich diesem dualistischen Schema, indem er sie als körperlich chiffrierten Ausdruck unbewusster seelischer Konflikte zu deuten verstand.

Freud gab nach dem *Entwurf einer Psychologie* die Sprache der Neurosen zugunsten der Sprache der Neurosen auf, hielt aber zeitlebens an den

<sup>24</sup> Jürgen Habermas: *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/M. 1994, S. 263.

<sup>25</sup> Sigmund Freud: *Abriss der Psychoanalyse*, in: GW XVII, S. 63–138, hier S. 108; vgl. auch Habermas: *Erkenntnis und Interesse* (Anm. 24), S. 302.

<sup>26</sup> Sigmund Freud: *Entwurf einer Psychologie*, in: GW Nachtragsband, S. 387–477, hier S. 387.

<sup>27</sup> Ebd., S. 393.

hier entwickelten Konzepten, die Teil der späteren Metapsychologie wurden, fest. Er wusste sehr genau um das gegenstandskonstitutive Moment der Sprache; so betont er in *Jenseits des Lustprinzips* die »Nötigung, mit den wissenschaftlichen Termini, das heißt mit der eigenen Bildersprache der Psychologie (richtig: der Tiefenpsychologie) zu arbeiten«<sup>28</sup>. Tue man dies nicht, könne man »die entsprechenden Vorgänge überhaupt nicht beschreiben, ja würde [...] sie gar nicht *wahrgenommen* haben.«<sup>29</sup>

Die Geburt der Psychoanalyse war der Durchbruch zu einem neuen, wahrlich paradoxen epistemischen Objekt, das mit traditionellen, am Gegensatz von Natur und Kultur orientierten Denkmitteln nicht zu erschließen war. Als *verkörpert*es Geistiges ist es *anatomisch nicht greifbar*, als verkörpertes *Geistiges* ein Gegenstand, der sich der Identitätslogik und den Methoden der traditionellen Hermeneutik nicht fügt (vgl. die Aufsätze von Emil Angehrn und Helmut Dahmer in diesem Band). Zwar hat das Unbewusste eine körperliche Seite, aber den Zugang zu ihm eröffnet nur die Sprache. Freud arbeitet, so ließe sich sagen, mit einem von der Sprache durchkreuzten, verdrängten Körper; er interessiert sich für genau das, was von der physiologischen Seite her nicht zugänglich ist. Die Verheißungen führender Neuropsychoanalytiker, »bald – endlich – in der Lage [zu] sein, unsere ›innere Welt‹ in meßbaren, physikalischen Einheiten zu untersuchen«<sup>30</sup>, stellen sich – wenn sie nicht die Möglichkeiten der Eröffnung eines neuen Gesprächs bezeichnen, sondern die Aufhebung psychoanalytischen Wissens und psychoanalytischer Methodik intendieren – als geschichtsvergessene Wiederholungen eines wissenschaftlichen Versuchs dar, aus dessen Scheitern die Psychoanalyse hervorgegangen ist. Für Vertreter der Neuropsychoanalyse dagegen scheint sich, wie die obigen Zitate von Kandel nahelegen, das Scheitern der Freudschen Psychoanalyse aus dem unzureichenden Stand der Forschung in der zeitgenössischen Neurologie zu ergeben, der es verhindert habe, dass Freud sein neugewonnenes klinisches Wissen im Rahmen einer Naturwissenschaft entfalten konnte. Die Rede vom Szientismus, die bei Habermas noch kritisch gemeint war, wird hier zum Versprechen, das heute unter den Bedingungen einer hoch technologisierten Forschung soll eingelöst werden können.<sup>31</sup> Aus dieser

<sup>28</sup> Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, in: GW XIII, S. 1–69, hier S. 65.

<sup>29</sup> Ebd. (Hvh. Ch. K./F. S.).

<sup>30</sup> Oliver Turnbull und Mark Solms: *Das Gehirn und die innere Welt*, Düsseldorf 2010, S. 323.

<sup>31</sup> Zur detaillierten Kritik dieser Position siehe Christine Kirchoff: »Hoffnung, Aufschub, Reihenbildung. Freud und die Neurowissenschaften«, in: Christine Kirchoff, Gerhard Scharbert (Hg.): *Freuds Referenzen*, Berlin 2012, S. 216–230.

Perspektive erscheint die gesamte Freudsche Metapsychologie aufgrund ihres spekulativen Gehalts als eine historische Verlegenheitslösung.

Entgegen dieser Annahmen ist Freud nicht an den mangelhaften technischen Möglichkeiten seiner Zeit gescheitert, sondern hat sich aus seinem angestammten Feld hinausgeschrieben. Das mag anhaltendes Heimweh nach dem scheinbar festen Boden naturwissenschaftlicher Erkenntnis verursacht haben, macht aber die produktive Spannung besonders der Dokumente aus der Phase des Freudschen Werkes aus, in der er, wie sein Übersetzer und Interpret Georges-Arthur Goldschmidt herausgearbeitet hat, gleichsam zwischen zwei Sprachen hin- und herschrieb:

Das »Dazwischen« ist ja der Sinn der Sprachen und der Übersetzer, der über der entsprechenden Leere der Zielsprache zappelt, erlebt in seiner Person (aber der Leser kriegt es nicht zu lesen; das ist es ja eben!) mit aller Gewalt, was die Sprache alles kann, wenn sie sich entzieht, die unheimliche Dichte ihres Schweigens: Die Sprache gibt es wirklich da, wo sie mit einer anderen Sprache nicht weiterkommt.<sup>32</sup>

Psyche, so formulierte es Klaus Heinrich, sei »nur ein anderer Ausdruck für Körper«, und zwar »einer, der ihn unter dem Gesichtspunkt seiner Leidens- und zugleich Sprachfähigkeit begreift«<sup>33</sup>. Das kleine Wörtchen »nur« steht für einen qualitativen Unterschied: Vom Körper aus gesehen ist Psyche grundsätzlich etwas Übersetztes, sie weist über das Kreatürliche hinaus, ist diesem ent-sprungen. Vor allem Freuds frühen Schriften ist dieser Übersetzungsprozess anzumerken. Darüber hinaus sind die Freudschen Texte bis heute deswegen eine Herausforderung, weil Freud die Materialität des Körperlichen ernst genommen hat, ohne sich dem Glauben zu verschreiben, dass durch neue Einsichten in die Mikrostruktur der Materie die qualitative Differenz empirischer und geisteswissenschaftlicher Verfahren aufgehoben werden kann.<sup>34</sup>

Der erkenntnistheoretische Reduktionismus, der in den Versuchen, die Psychoanalyse in eine biologische Disziplin zurückzuverwandeln,

<sup>32</sup> Georges-Arthur Goldschmidt: »Mit der Tür ins Haus fallen«, in: Jutta Prasse/Claus-Dieter Rath: *Rückkehr der Psychoanalyse über den Rhein. Lacan und das Deutsche*, Freiburg 1994, S. 38.

<sup>33</sup> Klaus Heinrich: *Arbeiten mit Ödipus*, Basel 1993 (Hvb. v. Ch. K./F. S.).

<sup>34</sup> »Die Medulla oblongata« [ein Teil des Hirnstammes; Ch. K./F. S.], so Freud in seiner Vorlesung über die Angst, »ist ein sehr ernsthaftes und schönes Objekt. Ich erinnere mich ganz genau, wie viel Zeit und Mühe ich vor Jahren ihrem Studium gewidmet habe. Aber heute muss ich sagen, ich weiß nichts was mir für das psychologische Verständnis der Angst gleichgültiger sein könnte als die Kenntnis des Nervenweges, auf dem ihre Erregungen ablaufen.« (Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: GW XI, S. 1–497, hier S. 408) Genau nach diesem, von Freud hier verworfenen Schema verlaufen aber viele gegenwärtige Debatten.

zum Ausdruck kommt, lässt sich auch auf anderen Grenzgebieten natur- und kulturwissenschaftlicher Forschung beobachten – etwa in den Debatten um die Herrschaft der Gene und in den Diskussionen über die Willensfreiheit. Auffällig, aber bislang nicht ausreichend erforscht ist dabei, dass die Argumentationen der neuen naturwissenschaftlichen Leitdisziplinen häufig Revitalisierungen oder Reformulierungen älterer Naturalisierungsnarrative sind. Ein Beitrag der Kulturwissenschaften zu dieser Problematik könnte darin bestehen, historische Vorgängerkonstellationen aktueller Konflikte im Spannungsfeld von Kultur- und Naturwissenschaften ins Auge zu fassen und verschüttete Ansätze aufzuspüren, die ihre Relevanz für die Beantwortung von Gegenwartsfragen nicht verloren haben und deren Einsätze keineswegs abgegolten sind.

Die Kritik der Verblendung der wissenschaftlichen Vernunft gegen ihre eigenen historischen und kulturellen Voraussetzungen und ihre methodischen Grenzen bildete nicht zufällig ein Leitmotiv der Kritischen Theorie. In der *Dialektik der Aufklärung* hatten Adorno und Horkheimer die mangelnde Reflexion auf die in den Grundlagen der Forschung geronnene Geschichte unter dem Problemtitle des ›positivistischen Mythos‹ gefasst.<sup>35</sup> Dabei übersahen sie nicht, dass weder Kultur noch die Konjunkturen in Geistes- bzw. Kulturwissenschaften ohne den Rückgriff auf ihre gesellschaftliche Funktion zu verstehen sind:

In den späten Perioden der gegenwärtigen Gesellschaft haben die sogenannten Geisteswissenschaften ohnehin nur einen schwankenden Marktwert; sie müssen schlecht und recht versuchen, es den glücklicheren Naturwissenschaftlern gleichzutun, deren Verwendungsmöglichkeit jeder Frage enthoben ist.<sup>36</sup>

Im so genannten Positivismusstreit, in dem Adorno zentrale Elemente dieser Kritik reformuliert, wird darüber hinaus die unhintergehbare Sprachabhängigkeit des Wissens herausgehoben: »Weil Wissenschaft dogmatisch zu einer Objektivität gemacht wird, die nicht durch das Subjekt hindurch gegangen sein soll, wird der sprachliche Ausdruck bagatellisiert.«<sup>37</sup> Die im Zeichen des ›linguistic turn‹ verbindlich gewordene Einsicht, dass erst die Sprache die Gegenstände der Naturwissenschaften aufschließt und zum Sprechen bringt, führt auf die Frage, ob und inwieweit der Sprachgebrauch in der aktuellen Forschung der Neurowissenschaften mit der Begrifflichkeit und dem Wissen der Psy-

<sup>35</sup> Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 1998, S. X.

<sup>36</sup> Max Horkheimer: »Traditionelle und Kritische Theorie«, in: Ders.: *Traditionelle und Kritische Theorie. Fünf Aufsätze*, Frankfurt/M. 1992, S. 205–260, hier S. 208.

<sup>37</sup> Theodor W. Adorno: »Einleitung«, in: Ders., Hans Albert u. a.: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, München 1993, S. 7–79, hier S. 28 Fußnote.

choanalyse korrespondiert, die zur Beschreibung verschiedener Symptome und nichtbewusster Prozesse ein sehr differenziertes Vokabular ausgebildet hat.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Arbeiten Freuds und Adornos ist darin zu sehen, dass sie den irreduziblen Eigensinn der ›zweiten Natur‹ festhalten und zugleich deren historische Vermitteltheit aufzuzeigen versuchen. Damit gelingt es beiden, zwischen der Skylla der Biologisierung des Sozialen und der Charybdis der Verdrängung der Körperlichkeit hindurchzusegeln, wenn auch die Geschichte der Psychoanalyse zeigt, dass diese öfter dem einen oder anderen Ufer bedenklich nahekommt. Gerade indem beide Theorien den Körper bzw. den ›quälbaren Leib‹<sup>38</sup> in den Mittelpunkt stellen, können sie die Sphäre des Körperlichen, der Selbsterhaltung und der Reproduktion überschreiten und den kulturellen Gehalt körperlicher und sozialer Leiden freilegen (vgl. dazu den Aufsatz von Birgit Erdle im vorliegenden Band). Das insbesondere von Adorno profilierte Konzept der ›zweiten Natur‹ unterläuft die binäre Unterscheidung von Natur und Kultur. Ähnlich wie das neuere Konzept des Hybriden impliziert es die Forderung einer Reflexion der konkreten historischen und kulturellen Vermitteltheit der Phänomene und kommt zum Einsatz in der Kritik von Praxen der Naturalisierung, die das Gemachtsein der vermeintlichen Naturtatsachen unterschlagen bzw. historisch-kulturell Konstituiertes in Natur zurückübersetzen. Im Unterschied zum Konzept des Hybriden, mit dem die Vermitteltheit gleichsam totalisiert wird, sucht der Begriff der zweiten Natur aber zugleich das Moment eines Gegensatzes in der Form der Vermittlung festzuhalten. Der Naturbegriff kommt hier in der reflexiven Bestimmung ins Spiel, Momente des Opaken, des Zwangs und Leidens, der Unverfügbarkeit und Blindheit zu erfassen, die von den Subjekten als schicksalhaft erfahren werden, obwohl sie historisch produziert worden sind. Der Begriff der zweiten Natur zielt damit auf so etwas wie eine historische »Naturwissenschaft« des Sozialen bzw. der Kultur. Als Konzept einer kritischen Epistemologie enthält es notwendig eine normativ-politische Komponente, die auf das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse verweist, bestimmte Phänomene nicht nur adäquat zu beschreiben, sondern aufgrund ihrer Verursachung von Leiden und Indifferenz zugleich in der Perspektive ihrer praktischen Veränderbarkeit zu betrachten. Der Preis, der aus der Verabsolutierung der Vermittlungsdimension erwächst, wird deutlich an Diskussionen um das Konzept der ›agency‹, das den

---

<sup>38</sup> Vgl. zur Bedeutung dieses Konzepts Gerhard Scheit: *Quälbarer Leib. Kritik der Gesellschaft nach Adorno*, Freiburg 2011.

qualitativen Unterschied von Handlungsmacht und Wirkungsmacht verschleift und damit hinter etablierte Differenzierungen wie etwa diejenigen zwischen Arbeiten, Herstellen, Sich-Verhalten und Handeln, wie sie Hannah Arendt in ihrem Buch *Vita activa* entwickelt hat, zurückfällt.<sup>39</sup> Wenn etwa Andrew Pickering, einer der Exponenten der neueren Wissenschaftsgeschichte, in Bezug auf die Debatte um den Begriff der ›agency‹ die Auffassung vertritt, er »glaube nicht, dass die Wahl der Worte hier das Entscheidende ist«<sup>40</sup>, so lässt sich im Anschluss an die Einsichten von Freud und Adorno entgegen, dass die sprachliche Fassung von wesentlicher Bedeutung für die Sache selbst ist – dafür, wie sie als das, was sie ist, betrachtet, gehandhabt, erinnert und tradiert wird. Die Verschleifung der Differenz zwischen Handlungsmacht und Wirkungsmacht scheint wie der Bedeutungsverlust des Konzepts der zweiten Natur ein symptomatischer Ausdruck einer allgemeineren ökologischen Wende des Geistes zu sein<sup>41</sup>, die auf die Erfahrung der Ohnmacht der historischen Vernunft mit einem Rückzug auf Natur reagiert. Diese Tendenz zeigt sich gegenwärtig auch an der Rezeption des von Eugene F. Stoermer und dem Chemiker und Nobelpreisträger Paul J. Crutzen geprägten Konzepts ›Anthropozän‹, das gewissermaßen den Gegenpol zum Konzept einer Urgeschichte der Moderne bildet, wie es von den Vertretern der Ersten Kulturwissenschaft entwickelt worden ist. Diente dieses Konzept dazu, die Moderne als spezifische historische Epoche aus dem Verlauf der Geschichte herauszusprengen, aber zugleich so, dass die in dieser Epoche nachlebenden und aktualisierten Momente der ›Vorgeschichte‹ als integraler Bestandteil und unabgeholtenes Erbe ihrer Entwicklung erscheinen, so regt das Denkmuster der anthropozän strukturierten Geosphäre zu »Verwunderung und Staunen über eine Welt« an, »in der die Seienden nunmehr das Sein darstellen«, oder auch »zu Vorstellungen davon, wie die ›Ver-Schichtung‹ von Materialien und Dingen, die in die Welt eingebettet sind, nach radikalen Verschiebungen zwischen den Sprecherpositionen – menschlichen und nicht-menschlichen – verlangt«.<sup>42</sup> Diese geologische Versenkung der Geschichte und des Subjekts bei gleichzeitiger Animisierung, ja Vermenschlichung der

<sup>39</sup> Vgl. dazu Arendt, *Vita activa* (Anm. 14).

<sup>40</sup> Andrew Pickering: *Kybernetik und Neue Ontologien*, übers. von Gustav Roßler, Berlin 2007, S. 46.

<sup>41</sup> Pionierarbeiten stammen von Gregory Bateson: *Steps to an Ecology of mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology*, Chicago 1972 sowie Ders.: *Mind and nature: A necessary unity*, New York 1979.

<sup>42</sup> Bernd M. Scherer, Katrin Klingan: »Einführung«, in: *Das Anthropozän-Projekt. Eine Eröffnung*, Broschüre des Hauses der Kulturen der Welt anlässlich der gleichnamigen Veranstaltung, die ebenda vom 10.–13. Januar 2013 stattgefunden hat; Berlin 2013, S. 7, 5.

Dinge, denen eine symmetrische ›Sprecherposition‹ zugesprochen wird, provoziert eine Reihe von Fragen: Wie kommt es, dass im Zeichen des Klimawandels Naturwissenschaftler – in diesem Falle Geologen, Physiker und Chemiker – zu Stichwortgebern und Leitfiguren für Debatten der Kultur- und Sozialwissenschaften werden, wo diese doch für die Analyse der gesellschaftlichen Naturbeziehungen ein viel differenzierteres Vokabular entwickelt haben? Warum gehen die fortschreitenden Verwissenschaftlichungsprozesse, die einen wachsenden Aufwand gesellschaftlicher Steuerung und politischer Planung verlangen, mit konzeptuellen Depotenzierungen spezifisch menschlicher Vermögen einher? Warum ist es offenbar leichter und attraktiver, eine Welt ohne Menschen zu imaginieren, anstatt mögliche andere soziale Welten? Welchen Anteil haben die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften an der Hegemonie der Naturwissenschaften und an der anthropofugalen Dynamik der Globalisierung?

Freud und Adorno wurden häufig als dunkle, pessimistische Autoren verstanden. Wäre es im Zeichen der allgegenwärtigen Verabschiedung des Menschen nicht Zeit, ihre Schriften erneut und gegen diesen allzu glatten Strich zu lesen? Der resignativen, der Hegemonie naturwissenschaftlicher Deutungsmuster zuarbeitenden Wendung zu einer Ökologie des Geistes, wie sie im ›animal turn‹, im ›agency‹-Konzept und jüngst im Zeichen des Anthropozäns begegnet, ließe sich mit Freud und Adorno entgegenhalten, dass die gegenwärtigen Krisen gesellschaftlicher Naturbeziehungen nicht aus einem Übermaß menschlicher Bearbeitung erwachsen, sondern – ganz im Gegenteil – aus einem Mangel an spezifisch menschlicher Bearbeitung.

Eine neue Auseinandersetzung mit den Ansätzen von Freud und Adorno könnte beitragen zu einer kritischen Kulturgeschichte der Naturbeherrschung, denn beide haben daran festgehalten, dass eine im emphatischen Sinne vernünftig eingerichtete, an menschlichen Bedürfnissen orientierte Gesellschaft (Adorno) möglich sein könnte bzw. eine Kultur, die keinen mehr erdrückt (Freud). Adorno insistiert gegen jeden psychologischen Reduktionismus auf der Objektivität des Vorrangs der zweiten Natur, zugleich aber auch darauf, dass dieser Vorrang ein Produkt der Geschichte und damit reversibel ist. Ein korrespondierendes Moment der Psychoanalyse – in Theorie und Praxis – liegt darin, den Einzelnen in die Lage zu versetzen, mehr Subjekt der eigenen Geschichte zu werden.

Mit dem vorliegenden Band wollen wir einen Beitrag dazu leisten, die Auseinandersetzung mit Psychoanalyse und kritischer Theorie vor dem Hintergrund des ›linguistic turns‹ und der Herausforderung der

Geistes- und Kulturwissenschaften durch die neuen naturwissenschaftlichen Leitdisziplinen fortzuführen bzw. wieder aufzunehmen.

Der Beitrag von *Philip Hogh* »Vom Werden der Sprache zur zweiten Natur. Überlegungen zur Genese von Sprache und Subjektivität bei Adorno« wendet sich gegen die Vorstellung, dieser habe mit Sprache zu wenig oder gar nichts im Sinn gehabt. Anhand eines Nachvollzuges der auf die phylogenetische Ebene bezogenen Überlegungen Adornos und Horkheimers zur Entstehung der Sprache zeigt er die Materialität der hier vorliegenden Sprachentstehungstheorie und inwiefern sich dieses Verständnis der Sprache von stärker kommunikationsorientierten Ansätzen unterscheidet.

*Christine Kirchhoff* untersucht in ihrem Beitrag das Konzept der Lebensnot bei Freud und Adorno. Sie zeigt das Bedeutungsspektrum der Lebensnot bei Freud auf, das vom subjektkonstitutiven Moment in den Anfängen des psychischen Apparats bis hin zum gesellschaftlichen Mangel reicht. Anschließend arbeitet sie heraus, wie Adorno in seiner Freudrezeption das Lebensnotkonzept kritisch wendet, indem er die gesellschaftliche Bedingtheit von Mangel und Anpassungsdruck aufzeigt.

*Alex Gruber* arbeitet in seinem Beitrag heraus, dass die poststrukturalistische Auseinandersetzung mit Freud und Adorno wesentlich durch das Bemühen gekennzeichnet ist, den Naturbegriff aus der Theorie zu verbannen. Dies geschieht unter Preisgabe dialektischen Denkens und der Artikulation der Erfahrung eines Nichtidentischen, welches sich zwar nur begrifflich fassen lässt, ohne jedoch im Begriff bzw. der gegenstandskonstituierenden begrifflichen Tätigkeit aufzugehen.

*Erik Porath* beschäftigt sich in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive mit dem Topos »die Fühler der Schnecke«. Am Anfang seines Beitrages steht eine Auseinandersetzung mit dem kurzen Text »Zur Genese der Dummheit« von Horkheimer und Adorno aus der *Dialektik der Aufklärung*. Anschließend geht Porath auf die Figur der ausgestreckten und wieder eingezogenen Fühler beim frühen (*Entwurf einer Psychologie*) und späten (*Jenseits des Lustprinzips*) Freud ein. Abschließend wird Erik Kandels Einsatz zur Rückführung der Psychoanalyse in die Biologie kritisch diskutiert.

Unter der Voraussetzung der Einsicht der Verschränkung von Kultur und Barbarei erörtert *Birgit Erdle* in ihrem Beitrag die Frage nach einem

neuen Begriff von Barbarei, der nicht einfach am Modell der Wiederkehr eines Alten orientiert ist, sondern ein Präzedenzloses enthält, das sich nicht aus anthropologischen Essentials, sondern nur aus der Spezifik der Moderne heraus erkennen lässt. Erdle stellt einerseits die wechselseitige Uneinholbarkeit, zugleich aber auch eine Asymmetrie der Denkeinsätze von Freud und Adorno heraus, die sich u. a. darin zeigt, dass für Adorno das Subjektmodell, das der Freudschen Psychoanalyse zugrundeliegt, in den vierziger Jahren historisch zu werden beginnt. Einen radikalen Unterschied sieht sie auch in der Bedeutung der Erfahrung der Zerstörung für den Modus der Darstellung von Geschichte

*Emil Angehrn* bestimmt in seinem Beitrag mit Rückgriff auf Paul Ricœur die Ansätze Freuds und Adornos als »Hermeneutiken des Verdachts«. Er sieht das Gemeinsame dieser kritischen Hermeneutiken darin, dass sie »nicht die verborgene Bedeutung eines alten Textes oder exotischen Rituals für uns zugänglich machen, sondern einen in sich verzerrten, versteckten Sinn an ihm selbst aufhellen wollen. Es geht nicht um die Überwindung der kulturellen oder zeitlichen Fremdheit zwischen einer Äußerung und unserem Verstehenwollen, sondern um die Unverständlichkeit eines Sinngebildes an ihm selbst, um die Intransparenz des sprechenden oder handelnden Subjekts für sich selbst.«

*Gunzelin Schmid Noerr* hebt in seinem Beitrag die ursprüngliche Funktion der Psychoanalyse für die philosophische Methodologie Adornos heraus. Dabei untersucht er das Verhältnis von Adorno zu Freud bzw. zur Psychoanalyse auf drei Ebenen: der Ebene der Theorie, der Praxis und der empirischen Sozialforschung. Vor allem in der Beurteilung der psychoanalytischen Praxis, so Schmid Noerr, werde die Ambivalenz Adornos gegenüber der Psychoanalyse deutlich, die gerade durch die Nähe zu ihr gestiftet sei. Auf Grundlage einer »kritischen Identifikation« mit Freud habe Adorno seine Methode des Deutens entwickelt, die den Anspruch auf Wahrheit erhalte, ohne »jemals einen gewissen Schlüssel der Deutung zu besitzen«. Adorno habe die von ihm nicht geschätzte Freudsche Topik zu einer »Utopik« umgeschmolzen, einem virtuellen, bilderlosen Ort, einer Aussicht auf Freiheit.

*Helmut Dahmer* sieht den Prozess der historischen Verselbstständigung der Disziplinen von Soziologie und Psychologie als fachspezifische Reaktion eines realen Auseinanderfallens und Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft an. Müssen gewaltsame Harmonisierungen (wie sie sich u. a. im Freudomarxismus oder in der Systemtheorie finden) zwangs-

läufig in einem Soziologismus oder Psychologismus münden, so bieten die jeweils spezifischen Einsichten der einen oder anderen Disziplin ein unersetzbares Wissen, das gerade in seiner Unvereinbarkeit etwas über reale Konflikte aussagt. Aus der Verselbstständigung des gesellschaftlichen Systems gegenüber den Subjekten ergibt sich für Dahmer »der Vorrang, der der Soziologie bei der Aufklärung von Sphinxrätseln der Sozialgeschichte zukommt«. Die von Dahmer gesehenen methodischen Gemeinsamkeiten von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie resultieren aus dem proteischen Charakter ihres gemeinsamen Objekts, der vergesellschafteten Individuen, deren Binnenstruktur und deren Verhältnis zueinander Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse zu ergründen suchen.